



Mein geliebter Ehemann und ich machten zusammen Mittagspause. Nun gut, eher Abendpause, es war schon nach 18 Uhr. Doch es war so viel los gewesen an diesem Tag, kein Wunder, dass wir nicht zur Ruhe gekommen waren.

Seit wir hier her, in dieses kleine, verschlafene Städtchen in Alaska gezogen waren, arbeiteten wir zusammen im Krankenhaus. Ich hatte zwar kein Medizinstudium hinter mir wie er, jedoch vor Jahren eine Ausbildung zur Kinderkrankenschwester gemacht. Das war in einer Zeit gewesen, in der wir uns sehr fern von allen Menschen gehalten hatten wegen Bella. Es waren die ersten Jahre nach ihrer Verwandlung in eine von uns gewesen.

Ich liebte Kinder, trauerte immer noch um meinen eigenen kleinen Sohn, der vor so vielen Jahren kurz nach seiner Geburt gestorben war, und wenn ich anderen Kindern helfen konnte, half es mir ein wenig mit dem Schmerz zurechtzukommen. Zufällig hatte ich das bemerkt, damals in einem Einkaufszentrum, als ich ein paar Einkäufe erledigte. Ein kleiner Junge hatte weinend mitten in einer Halle gestanden und nach seiner Mutter geschrien, kein anderer Passant hatte sich um ihn gekümmert und mir tat es im Herzen weh, den Kleinen so verzweifelt zu sehen. Also nahm ich mich ihm an und wir suchten gemeinsam seine Mutter, in dem wir zum Info-Center gingen und sie ausriefen ließen. Insgesamt dauerte es eine halbe Stunde, bis sich Mutter und Sohn wieder in Armen lagen und in diesen dreißig viel zu kurzen Minuten unterhielten der Kleine und ich uns gut. An diesem Abend fasste ich den Entschluss, eine erneute Berufsausbildung zu machen, nach dem Architekturstudium vor vielen Jahren nun die Ausbildung zur Kinderkrankenschwester.

Mein Mann hatte mich bei jeder meiner Entscheidungen unterstützt. Ich wusste, dass er mir liebend gerne ein Kind schenken würde (nicht im Sinne von einem kleinen menschlichen Wesen als Geschenk, sondern im übertragenen Sinne: Er wollte mit mir ein Kind zeugen.), doch es war uns beiden unmöglich. Als Vampir konnte man eben keinen Nachwuchs im herkömmlichen Sinne zeugen, man musste seine Nachkommen beißen und durch 3 Tage voller Schmerz begleiten. Das wollten wir keinem Wesen zumuten, schon gar keinem Kind.

Seit dieser Zeit tauchte in jedem neuen Krankenhaus kein Cullen alleine auf, wir waren das perfekte Team und konnten effektiver zusammen arbeiten als die meisten Menschen. So auch heute.

Nun saß ich auf Carlises Schoß, er hielt mich in seinen Armen und bedeckte meinen Nacken mit sanften Küssen. Es klopfte und Marian, eine ältere

Krankenschwester, mit der ich mich gut verstand, streckte den Kopf herein. „Entschuldigt die Störung, ich weiß, ihr habt Pause, aber wir kriegen wieder ein paar Notfälle rein. Unter anderem ein Kind nach einem Sturz.“ Ich stand auf und nickte ihr zu.

„Wir übernehmen das Kind, in Ordnung?“ Sie nickte.

„Ja, das wollte ich euch vorschlagen. Wir wissen nicht genau, was passiert ist, nur dass es ein Mädchen ist, das gestürzt und wohl mit Rücken und Kopf aufgeprallt ist.“

Mein Mann stand hinter mir und schob mich zur Tür. „Also dann, weiter geht’s.“ Ich nickte erneut, gemeinsam gingen wir zur Krankenwageneinfahrt. Mit unserem Vampirgehör konnten wir das Martinshorn schon von weitem hören, ab dem ersten Ton bis zum Anhalten des Wagens vor der Notaufnahme dauerte es noch rund 10 Minuten.

Gedanklich wappnete ich mich für den schlimmsten Fall: Ein blutüberströmtes Kind, das schwere Verletzungen hatte, womöglich im Koma lag. Wobei das Koma dem Kleinen dann die Schmerzen ersparen würde. Ich setzte ein stummes Gebet ab, vielleicht gab das den Ausschlag und wir konnten das Menschenkind retten, wenn es schlimm war. Carlisle drückte sanft meine Hand, als der Wagen vor uns zum Stehen kam.

Prompt verdrängte die Professionalität alle anderen Gedanken, wir öffneten die Türen des Wagens und sahen dem Notarzt geradewegs ins Gesicht. Es kam keine Geruchswolke nach Blut aus dem Wageninneren, das war ein gutes Zeichen.

„Hallo!“, begrüßte er uns. „Fünffährige, nach Sturz mehrere Minuten bewusstlos, Schmerzen in Kopf, Rücken, linkem Arm und rechtem Fuß. Sie hat ein leichtes Schmerzmittel via Tropf intus, ist wieder klar und völlig orientiert.“ Die Trage wurde ausgeladen, ein kleines Mädchen war darauf so fixiert, dass sie, egal wie sehr es ruckelte, nicht herunter fallen oder sich verletzen konnte. Carlisle rechts und ich links, der Notarzt hinterher, brachten die Trage in ein Untersuchungszimmer und machten die Bremsen rein.

„Hallo, ich bin Esme.“, lächelte ich die Kleine an, deren Blick völlig verängstigt war. Immerhin hatte sie keine offenen Wunden, von wenigen Kratzern mal abgesehen, wie ich nach einem kurzen Blick über den kleinen Körper erkennen konnte. „Verrätst du mir deinen Namen?“

„Faith.“, antwortete sie leise. Ich sah die Angst in ihren großen grünen Augen und fasste vorsichtig, um sie nicht durch die Kälte meiner Haut zu erschrecken, nach ihrer Hand. Carlisle unterhielt sich noch mit dem Notarzt, er bekam einen kurzen Bericht zum Unfallhergang. Ich blendete das Gespräch aus und konzentrierte mich ganz auf das kleine Mädchen.

„Okay, Faith. Du brauchst dich nicht zu fürchten, wir passen auf, dass dir nichts passiert. Verrätst du mir, wie alt du bist?“

Fünf.“

„So groß bist du schon? Toll, dann kannst du uns hier bestimmt richtig helfen.“ Mein Mann trat an meine Seite und lächelte die kleine Maus an. „Das ist Dr. Cullen, er wird dich jetzt untersuchen. Dr. Cullen, das ist Faith.“, stellte ich die beiden vor. Beim Anblick des weißen Kittels spannte sich der Kinderkörper noch mehr an.

„Hallo Faith.“, sagte Carlisle leise. Er setzte seinen vampirischen Charme ein, um sie in seinen Bann zu ziehen und ihr die Angst zu nehmen. Aber bei Kindern war das so eine Sache: Einerseits waren sie leicht zu beeinflussen, aber dennoch vertrauten sie ihren Instinkten mehr als Erwachsene, die sich von einer schönen Hülle leicht blenden ließen. Dementsprechend angespannt blieb sie.

„H-hallo.“, hauchte sie. Carlisle gab seinen Versuch auf, zog eine kleine Taschenlampe aus der Kitteltasche und knipste diese an.

„Ich muss dir jetzt erst mal in die Augen leuchten, um zu schauen wie es deinem Kopf geht. Das tut dir nicht weh, halte einfach die Augen offen dabei.“ Er untersuchte ihren Kopf schnell und gründlich, sie knabberte die ganze Zeit an ihrer Unterlippe und war weiterhin sehr angespannt. Ich hielt weiter ihre kleine Hand und massierte diese beruhigend, gleichzeitig reichte ich meinem Mann alles, was er benötigte.

„Du machst das alles super! Faith, wir werden jetzt das Band lösen, das deinen Kopf festhält. Aber du musst trotzdem schön still halten.“, erklärte Carlisle, er löste dabei vorsichtig das Klettband und damit auch die Schiene. „Hast du Schmerzen beim Atmen?“, Er setzte sein Stethoskop auf und horchte sie ab.

„Nein.“, murmelte sie. Ihre Finger krampften sich vorsichtig um meine.

„Tut dir der Bauch weh, Schätzchen?“, erkundigte ich mich und strich verschwitzte Haare aus dem Gesicht des Mädchens.

„Nein. Nur mein Arm tut arg weh. Und mein Fuß.“

„Da tun wir gleich was dagegen. Was genau ist denn passiert?“

„Ich bin auf einen Baum geklettert. Und dann runter gefallen.“ Während mein Mann den Bauch des Mädchens abtastete, lenkte ich sie weiter ab.

„Wieso bist du denn auf einen Baum geklettert? Da war doch alles nass vom Regen heute Morgen.“ Sie wurde rot. Gottchen, war die Kleine süß!

„Ich wollte in Ruhe sein. Die anderen Mädchen haben mich wieder geärgert.“, erklärte sie mir ernsthaft. Dabei senkte sie den Blick und wich meinen Augen aus.

„Abdomen ist weich, kein Zeichen für innere Verletzungen. Ich mach trotzdem Ultraschall.“, erklärte Carlisle leise.

„Okay. Schätzchen, Dr. Cullen wird jetzt deinen Bauch untersuchen.“ Ich erklärte ihr geduldig und vor allem kindgerecht, dass dafür ein besonderer Fernseher benutzt und dieser kalt sein würde. Faith war sehr tapfer, sie hörte mir aufmerksam zu und gab keinen Laut von sich. Zum Glück war der Ultraschall ohne Befund, das

hieß, sie hatte erstmal keine inneren Blutungen im Bauch. Danach nahm sich mein Mann ihren Arm vor. Behutsam entfernte er die provisorische Schiene und knurrte leise, als er entdeckte, dass der Notarzt den Arm einfach geschient hatte, ohne ihn sich anzusehen, denn der Ärmel des Pullovers war weder zurückgeschoben noch aufgeschnitten oder sonstiges. Mit einer stumpfen Schere schnitt Carlisle den Ärmel auf und in mir zog sich alles zusammen: Der Knochen zeichnete sich klar und deutlich unter der Haut ab. Ein Wunder, dass er nicht durchgestoen war. Die Kleine musste furchtbare Schmerzen gehabt haben, bis der Notarzt eingetroffen war. Jetzt hoffte ich nur, dass es ein einfacher Bruch war und der Kleinen keine Operation bevorstand. Er legte die Schiene vorsichtig wieder an und erhöhte die Dosis an Schmerzmittel.

So tapfer wie Faith bisher durchgehalten hatte, ihre Kräfte gingen zur Neige. Sie war nun einmal erst fünf Jahre alt, dazu noch verängstigt und stand unter der Einwirkung von Medikamenten. Ich nahm das Gespräch wieder auf, mein Mann entfernte die Schiene vom Fuß. „Wie bist du gefallen, Faith?“

„Abgerutscht. Und dann war ich unten. Und die anderen haben gelacht.“ Der Knchel war geschwollen und wurde von einem großen dunklen Bluterguss verziert. Als er den Fuß der Kleinen anfasste, begann diese zu weinen. „Aua!“, schluchzte sie. „Das tut weh! Au!“

„Sch, Schätzchen! Gleich vorbei. Versuch tapfer zu sein. Du machst das wirklich alles prima.“ Ich hatte alle Hände voll zu tun sie ruhig zu halten, verbal zu beruhigen, die Tränchen abzuwaschen und gleichzeitig auf ihre Infusion aufzupassen. Carlisle brach die Untersuchung sofort ab, als sie zu weinen begann.

„Esme, ich spritze ihr was zum Schlafen. Das hat so keinen Sinn, der Notarzt hat nichts getaugt: Ich an seiner Stelle hätte ihr sofort ein Sedativum gegeben und ihr Schmerzen erspart. Wir röntgen sie gleich und machen ein CT, dann sehen wir weiter.“ Ich nickte ihm zu, er zog eine Spritze auf und verabreichte sie ihr in den Infusionsbeutel.

„Wo sind deine Eltern, Faith? Wir müssen sie anrufen.“, erkundigte ich mich und streichelte sanft die kleine Stirn. Sie schluchzte immer noch. „Ich hab keine.“ In meinem Herzen gab es einen Stich.

„Weißt du, wem wir Bescheid geben sollen?“

„Im Heim. Ich bin müde, Esme.“

Ich lächelte. „Schlaf, Faith. Das brauchst du jetzt.“ Ihre Finger verkrampften sich fest um die meinen.

„Bleib bei mir.“ Sie wurde immer leiser, ihre Augen fielen zu, doch sie hielt diese krampfhaft auf.

„Ich bleibe bei dir. Keine Angst.“ Sie ließ ihren Widerstand fallen und sank ins Reich der Träume. Jetzt, wo die Kleine fest eingeschlafen war, konnten wir uns über ihren Zustand unterhalten. „Soweit keine inneren Verletzungen, aber eine

Gehirnerschütterung, der Arm ist gebrochen und der Fuß verstaucht, oder die Bänder gezerzt, das werden wir gleich feststellen.“, informierte mich mein Mann. Er wechselte den jetzt leeren Infusionsbeutel aus, während ich eine Decke suchte und das kleine Mädchen zudeckte. Sie sollte beim Transport durch die Klinik nicht frieren. Gemeinsam brachten wir sie zu den Untersuchungen.

Das Warten dort, bis wir Bilder sehen konnten, war die Zeit, die ich am meisten hasste. Die Ungewissheit, weil die Apparatmedizin noch nicht schneller war. Beruhigend zog Carlisle mich in seine Arme.

„Was hast du? Du bist noch nervöser als sonst.“ Seine Stimme war wie flüssiges Gold in meinen Ohren. Wohlige Schauer rieselten über meinen Rücken.

„Ich mache mir Sorgen um die Kleine. Sie tut mir leid. Keine Eltern, ganz alleine das alles hier durchstehen. Und sie ist doch noch so klein!“

„Mhm. Aber sie scheint auf den ersten Blick nicht allzu schwer verletzt zu sein. Ich denke auch nicht, dass irgendwelche schwereren Verletzungen ans Licht kommen, dafür ging es ihr zu gut eben. Du hast wieder fantastisch auf sie eingewirkt, Liebste.“ Er küsste mich. Die Schwester, die auf Faith aufpasste, die schlafend in der Röhre lag, sah neidvoll zu uns. Grinsend erinnerte ich mich an die erste Zeit hier in diesem Teil des Landes.

Es hatte schon lange vorher Gerüchte gegeben, dass ein besonders talentierter junger Arzt kommen würde mit seiner Familie. Carlisle hatte zwei Wochen vor mir angefangen, im Krankenhaus zu arbeiten, es war eine schwere Zeit für ihn gewesen, denn die Tatsache, dass er verheiratet war und 6 Kinder adoptiert hatte, hielt die meisten Schwestern nicht vom Flirten ab. Bis ich dann kam. Wir betraten an einem Montagmorgen gemeinsam die Klinik, er wies mich ein, ich begann zu arbeiten und unser Verständnis des anderen ganz ohne Worte beeindruckte alle. Ich hatte mit einem Kuss in der Cafeteria meinen Besitzanspruch an ihm angemeldet, wie er auch an mir. Seitdem kam es nur noch selten zu offensichtlichen Annäherungsversuchen.

Lächelnd beobachtete ich ihn, wie er sich die CT-Bilder der kleinen Faith ansah. Hochkonzentriert, wie immer. „Alles in Ordnung. Keine Risse im Schädel oder in der Wirbelsäule. Alle Organe blutungsfrei. Sie hatte einen großen Schutzengel. Hilfst du mir noch, den Knochen in ihrem Arm zu richten, einen Gips anzulegen und ihren Fuß ruhig zustellen? Sie dürfte bald wieder aufwachen.“ Mein Lächeln war Antwort genug. Wir zogen uns mit dem Mädchen in ein ruhiges Zimmer zurück, wo sie die Medikation ausschlafen konnte, und richteten zuerst ihren gebrochenen Arm, damit sie nichts davon mitbekam. Danach legten wir einen Stützverband am Fuß an, welcher zum Glück nur verstaucht war, und ich suchte eine Kompresse aus der Tiefkühltruhe im Schwesternzimmer, um ein weiteres Anschwellen einzudämmen. Dann kümmerten wir uns um den Gipsverband, kamen jedoch nicht weit.

„Welche Farbe soll der Gips haben?“, erkundigte sich Carlisle und sah mich fragend an. Wir hatten unsere Erfahrungen gehabt mit Kindern und Farben, vor Jahren hatte ein Junge seinen frischen Gips gegen die Wand gedonnert, damit er eine neue Farbe bekam.

„Ich habe keine Ahnung. Wir machen das ganze soweit fertig, wenn sie wach ist, darf sie sich was aussuchen.“ Der kleine Arm war schnell in einen Gipsverband gesteckt und sie war immer noch nicht wach. Aber an ihrem Atem und an ihrer Herzfrequenz, die unserem Gehör nicht verborgen blieb, erkannten wir, dass der Schlaf nicht mehr so fest war. Wortlos setzte ich mich an ihre Seite. Irgendetwas veranlasste mich, dieses Mädchen nicht alleine zu lassen. Carlisle blieb ebenfalls, ich spürte seine Augen auf mir.

Sie war so ein hübsches Kind. Ihre dunkelblonden Haare hatten große Locken darin, ihr Gesicht war wunderhübsch, nur die Sorgenfalte zwischen den Augen störte. Fünf Jahre war sie also alt, die kleine Faith. *Glaube* bedeutete ihr Name. Glaube woran? Ich hatte meinen Glauben an ein Wunder, an ein kleines Kind an meiner Seite, schon lange verloren.

Mir tat das Mädchen leid. Keine Eltern, ganz allein. „Armer Schatz.“, murmelte ich und streichelte ihre Wange. Endlich zuckten ihre Augenlider und sie öffnete ihre Äuglein. Verwirrt sah sie sich um, bis sie mich und ihre Umgebung einordnen konnte.

„Hallo Faith. Wie geht's dir?“ Sie nickte und antwortete sehr, sehr leise: „Mein Kopf tut weh!“

„Ist dir übel?“

„Bisschen. Nicht arg.“ Ich lächelte sie warm an und holte eine Nierenschale. Zur Sicherheit, falls sie sich übergeben sollte.

„Faith? Wie heißt das Heim, in dem du lebst? Kannst du mir das sagen?“, erkundigte sich mein Mann von der Seite.

„Shawn Preston Junior Orphanage.“, lautete die Antwort. Wortlos verschwand er, um zu telefonieren.

„Mäuschen, hast du eine Lieblingsfarbe? Ja? Welche denn?“

„Ich mag gelb! Das ist so schön hell!“

„Okay, dann bekommst du jetzt einen hübschen gelben Gipsverband an deinen Arm. Damit heilt er bestimmt ganz schnell und du kannst wieder mit den anderen Kindern spielen.“ Ich suchte eine Binde aus der Schublade in leuchtendem Gelb und wickelte diese als Schutz um den harten Gips. Sie beobachtete mich dabei mit ihren großen grünen Kinderaugen.

„Spielst du gerne, Faith?“ Ein kleiner Ablenkungsversuch. Sie war zu still für ein Mädchen in ihrem Alter. Ich sah die Fragen in ihren Augen, den Wissenshunger, den normale Kinder immer zu stillen versuchten in so einer Situation.

„Nein.“ Das verwirrte mich.

„Wieso nicht?“

„Weil die anderen Kinder mich ärgern. Ich male viel lieber oder bastle etwas. Oder ich lese gerne in Büchern. Die anderen zerren mich immer weg davon. Ich soll immer raus und ihnen helfen und ich muss ganz doofe Sachen spielen. Ich darf nie die Prinzessin sein, immer nur der Diener. Was ist das an meinem Arm?“ Sie wurde also von den anderen Kindern unterdrückt? Und das fiel keinem in diesem Heim auf?

„Das ist ein Verband, damit du dir nicht wehtust und den Arm bewegst. Dann wird dein Arm viel schneller wieder gesund. So, fertig. Gefällt es dir?“

„Ist hübsch. Ich mag dich, Esme. Danke.“ Lächelnd stupste ich ihre Nase mit meinem Zeigefinger an. Sie zog die Nase kraus.

„Magst du den Mann?“ Sie lockerte auf, begann zu fragen.

„Dr. Cullen? Er ist mein Ehemann.“

„Du hast ihn gern?“ Ich nickte. „Hast du Kinder?“ Erneutes Nicken.

„Ja, drei Mädchen und drei Jungen. Aber sie sind schon groß.“

„Oh. Ganz große Familie.“ Ich nahm sie vorsichtig hoch, um sie von der harten Liege in ein weiches Bett zu tragen, das an der anderen Wand im Raum stand. Sie drückte sich an mich, als ich sie trug. „Hast du die Kinder lieb?“

„Natürlich habe ich sie lieb. Sehr sogar.“ Ich legte sie in das Bett ab und deckte sie zu. Sie dachte wohl, ich würde sie nicht hören, als sie leise sagte: „Mich hat niemand lieb.“ Vorsichtig untersuchte ich erneut ihre Pupillenreaktion, sie war in Ordnung, ihrem Kopf ging es also gut. Allerdings war sie wieder müde und gähnte.

„Du kannst gerne schlafen, Faith. Heute Nacht musst du hier schlafen, morgen darfst du wieder aufstehen und nach hause, denke ich.“

„Bekomme ich was zu trinken?“ Ich war schnell an der Tür.

„Ich hole dir etwas. Bleib aber liegen, versprich mir das, ja?“

„Versprochen.“

„Großes Indianerehrenwort?“

„Großes Indianerehrenwort.“, lächelte sie. Jetzt erst erkannte ich die Zahnlücke unten rechts. Zwinkernd schlüpfte ich aus der Tür heraus und traf im Gang auf meinen Ehemann. Er drückte mir einen Becher Tee in die Hand.

„Die im Heim wussten Bescheid, es ist bei einem Ausflug passiert. Sie schicken morgen jemanden her, der sich um sie kümmert. Ihr voller Name lautet Faith Zoe Brown, sie wurde als zwei Tage alter Säugling in eine Babyklappe gelegt mit einem Zettel bei sich, auf dem ihr Name stand. Es ließ sich kein Verwandter auftreiben, sie ist völlig alleine.“ Mir zerriss es bei seinen Worten fast das Herz. Sie war völlig alleine und schien auch keine Freunde im Heim zu haben.

„Welchen Ruf hat die Orphanage?“

„Einen sehr guten. Viererzimmer, aber sehr groß und geräumig, zentrale Lage, viele Ausflüge, nette junge Betreuer, einen großen eigenen Spielplatz, gutes Essen.“

Ein sehr gutes Heim. Über was grübelst du, Schatz?“ Carlisle streichelte meine Wange.

„Sie fühlt sich nicht wohl dort. Nicht geliebt.“ Er verstand meinen Gedankengang ohne, dass ich ihn aussprechen musste.

„Bist du dir über alle Punkte im Klaren? Ich würde dich unterstützen, Liebes, aber sie würde sich in Gefahr befinden, ständiger Gefahr durch uns. Und sie müsste verstehen, wieso sie keinem etwas von unserer ewigen Jugend sagen darf.“

Ich seufzte. „Ich weiß. Und ich habe es oft genug überdacht. Es geht nicht. Wir können kein Kind nehmen. Solange sie hier ist, werde ich auf sie aufpassen. Aber ich kann ihr keine Liebe schenken, die Rückkehr in ihre eigene Welt wäre zu hart.“

Er küsste mich. „Ich unterstütze deine Entscheidung, egal wie sie lautet. Denk bis morgen darüber nach.“ Ich nickte, erwiderte den Kuss und kehrte zu Faith zurück. Sie saß im Bett und begutachtete ihren Gipsverband.

„Hier Faith, etwas zu trinken.“ Ich hielt Distanz von ihr als ich ihr den Becher reichte. Körperliche Nähe würde mir die Entscheidung nur schwer machen.

„Danke.“ Sie trank gierig und verschluckte sich dabei. „Langsam, ganz langsam.“ Dahin war meine Distanz. Jetzt saß ich bei ihr auf dem Bett und half ihr beim langsamen Trinken. Danach hatte sie ihre kleine Hand fest um meine geschlossen, als wolle sie mich nicht loslassen. Ich zog sie ins Liegen und deckte sie gut zu.

„Jetzt wird geschlafen, später bekommst du ein Zimmer auf der Kinderstation.“

„Gehst du dann weg? Aua, mein Fuß.“ Sie sah verzweifelt aus, wieder überängstlich, und bewegte sich unruhig. Meine vampirische Anziehung hatte sie wohl in ihren Bann geschlagen.

„Ich bleibe bei dir. Keine Angst. Jetzt musst du aber etwas ruhen. Ich gebe dir noch etwas gegen die Schmerzen. Tut nicht weh, keine Angst.“ Sie bekam das Medikament über die Infusionsnadel in ihrem kleinen Handrücken. Interessiert sah sie dabei zu, dann nahm sie wieder meine Hand. Seufzend legte ich mich zu ihr, nahm sie in den Arm und summte eine Melodie.

„Das ist ein schönes Lied!“, erklärte sie.

„Mein Sohn hat es geschrieben.“

„Er hat eine tolle Mama.“ Ich lachte.

„Danke. Ich werde ihm das sagen, wenn er wieder frech ist.“ Sie gluckste leise, das erste Mal, dass ich so etwas wie ein Lachen von ihr hörte. Sie war fast schon eingeschlafen, als ihr folgender Satz herausrutschte: „Ich möchte auch so eine Mama haben!“

Kind, du machst es mir so schwer!